



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Francesca von Rimini : Novelle : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Francesca von Rimini.

Novelle von Adam von Festeberg.

(Schluß.)

13.



ach einigen Tagen Aufenthalt in Mailand begleitete Oswald Margarete auf deren Wunsch nach Paris. Oswald würde es zwar vorgezogen haben, die ersten Wochen ihrer Vereinigung an einem stillen Orte an einem der italienischen Seen zu verleben, allein Margarete, welche schon mehr als einmal die süßen Langweiligkeiten des Honigmonats durchgekostet hatte, wußte ihren neuen Freund von dergleichen schülerhaften Schwärmereien mit Erfolg abzubringen. In Paris konnte von einem öffentlichen Zusammenleben insofern nicht die Rede sein, als Frau van Köllen gewisse Rücksichten auf ihren Mann zu nehmen hatte, dessen Firma mit den großen Pariser Finanzinstituten in Verbindung stand. Deshalb mußte sich Oswald sein Atelier mit einer kleinen Wohnung in der Avenue de la Victoire wählen, während Margarete wenige Häuser davon eine glänzend ausgestattete Beletage bezog. Er hatte für das ihn umgebende neue Leben keinen Sinn, er wollte nur Margarete besitzen, jeden Augenblick bei ihr zubringen und keinen Zeugen seines Glückes haben. Margarete, deren Element gerade in den rauschenden Zerstreuungen des Pariser Lebens bestand, vermochte es zwar zu veranlassen, daß Oswald mit ihr in das Bois de Boulogne fuhr und des Abends Theater und Konzerte besuchte. Auch suchte sie ihn zur Arbeit anzufeuern, um wenigstens einige Stunden des Tages zu haben, in denen sie die Freiheit von dem süßen Joch genießen konnte. Ihren Zweck hatte sie ja erreicht. Allein Oswald fand in dem Atelier keine Ruhe, er fing verschiedene Gemälde an, konnte jedoch keins vollenden, weil entweder sein phantastisches Wollen weit über die Möglichkeit hinausging oder weil ihm die Sammlung des Gemüthes fehlte, einen vorhandenen Entwurf bis in die minutiösen Details

Grenzboten IV. 1883.

65

auszuführen. Außerdem quälte ihn, solange er nicht die Geliebte um sich hatte, peinvolle Eifersucht; er besorgte jedesmal, wenn er zu ihr ging, die Wohnung leer zu finden, und wenn sie abwesend war, so stürmte er wie ein Verzweifelter durch die Straßen, um sie zu suchen. Kurzum, er brachte nichts zustande und die Pariser Maler, denen Margarete von früher bekannt war und denen sie Dswald zuführte, wollten, als sie sein Atelier besucht hatten, nicht glauben, daß dies derselbe Mann sei, der den Triumphzug der Kirche geschaffen, ein Bild, das in allen illustrierten Journalen verbreitet war und in zahlreichen photographischenervielfältigungen in den Schaufenstern auslag. Die Kunstkritiker, welche in den ersten Wochen Dswalds Bekanntschaft begehrt und sein Atelier belagert hatten, glaubten, als sie immer nur Anfänge neuer Ideen und keine einzige verwirklicht sahen, daß das Talent Dswalds sich völlig erschöpft habe. Es fehlte in der Umgebung Margaretens, welche wie sonst in Paris ihren Salon geöffnet hatte, nicht an boshaftem Spott, und ein Artikel im Figaro Sur l'impuissance d'un artiste, der mit frivoler Zweideutigkeit die Ohnmacht eines phantastischen Malers schilderte, der von Island seiner Geliebten nach Paris gefolgt sei, wurde von den Eingeweihteren mit Recht auf Dswald und Frau van Köllen bezogen. So fand sich Margarete auch nach dieser Richtung enttäuscht; sie wollte sich, um in dem Pariser Jargon zu reden, mit Dswald afficiren, er sollte ein neues Dentestück, ein neuer Triumph ihrer Schönheit sein, und war nichts als ein Sklave an ihrer Kette, der sogar der Herrin lästig wurde. Denn seine Eifersucht, welche von Tag zu Tag wuchs und auch nicht ohne Grund war, kannte bald keine Grenzen mehr. Wer mit Margarete an ihren Empfangsabenden eifriger sprach, wen sie selbst durch eine freundlichere Unterhaltung oder durch die sonstigen kleinen Zeichen weiblicher Gefallsucht auszeichnete, der lief Gefahr, von Dswald in brutaler Weise brüskirt zu werden, und Margaretens Gewandtheit und weltkluges Benehmen wurde des öftern auf eine harte Probe gestellt, um unangenehme Szenen in ihrer eignen Behausung zu vermeiden. Dswald wurde ihr immer unbequemer, er wich nicht von ihrer Seite, und sie war genötigt, zu allerlei Mitteln der List ihre Zuflucht zu nehmen, um nur diejenigen Besuche allein machen und empfangen zu können, zu welchen sie als Frau van Köllen verpflichtet war. In dieser wenig erquicklichen Lage verging der Winter.

Im Frühjahr machte sie einen kleinen Abstecher nach Amsterdam, konnte aber nur wenige Tage dort bleiben, weil Dswald trotz des Verbotes ihr nachgereist war und sie fürchten mußte, daß selbst das unerschöpfliche Phlegma ihres Mannes auf das exzentrische Wesen des Landsmannes seiner Gemahlin aufmerksam gemacht würde.

Den Sommer 1879 brachte das Paar in einer Villa am Thunersee zu. Da Margarete sich von ihren nervösen Aufregungen auf Befehl ihres Arztes in völliger Zurückgezogenheit erholen sollte, so war auch Dswald, der in der

abgelegenen Villa keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte, wieder verständiger geworden. Das Verhältnis der beiden zu einander besserte sich, und es gelang Dswald sogar wieder ein Gemälde zustande zu bringen, das er aufs neue der Berliner Ausstellung einschickte. Es betitelte sich „Triumph der Schönheit“ und sollte eine Verherrlichung Margaretens bilden. Allein die krankhaft und verberbt gewordene Phantasie Dswalds hatte in der Darstellung des Unverhüllten so Unglaubliches geleistet, daß die Jury Bedenken trug, das Gemälde anzunehmen. Man schlug — um den bisher so geachteten Künstler zu schonen — diesem vor, nach Berlin zu kommen und einige Änderungen vorzunehmen, damit Ärgernis vermieden werde. Dswald fühlte sich über diese Bemängelung tief gekränkt, zog das Bild zurück und stellte es in Berlin bei einem Kunsthändler aus. Er hatte mit Zuversicht darauf gerechnet, durch diese Sonderausstellung den alten Zopf philiströsen Splitterrichtertums — wie er es nannte — vernichten zu können. Aber er täuschte sich. In den Berliner Zeitungen erhob sich mit Einstimmigkeit das gesunde Urteil der Kunstverständigen gegen diese alle sittlichen Begriffe verwirrende Glorifikation des ideenlosen Nackten. Ein Maler, der nur die schönen Teile des Körpers darstelle, so bemerkte man, verführe sich gegen das erste Gebot der Kunst. Die Witzeblätter karikierten das Bild, andre schlugen vor, daß damit der Tanzsaal eines berühmten Ballhauses dekoriert werden solle. Der Feuilletonist einer Zeitung, welcher stets von einem höhern philosophischen Gesichtspunkt die Dinge betrachtete, entwickelte mit notwendigen Schlussfolgerungen, daß sich die sittliche Anschauung des Malers geändert haben müsse, daß er offenbar in eine bedenkliche Umgebung geraten sei, und der Kritiker glaubte, daß bei einem nähern Eingehen auf die Verhältnisse höchst überraschende Thatsachen zum Vorschein kommen würden. Diese Deduktion griff der rührige Korrespondent des Berliner „Bürgerfreundes“ auf. Das Journal hatte längst seine Fühlung mit dem Hause Genève verloren; Vergangenes zu schonen, früherer Wohlthaten zu gedenken war niemals Sache seiner ephemeren Redaktion, es galt nur immer den richtigen Augenblick zu finden, um den Geschmack des Publikums zu kitzeln. So erschien eines Tages ein Herr in der Villa am Thuner See, welcher Frau van Köllen auf Grund der Empfehlung einer Berliner Freundin — es war Else Müller von Süterbogh, die inzwischen einen Kolonialwaarenhändler geheiratet hatte — besuchte. Margarete unterhielt sich mit ihm lange Zeit auch über den berühmten Gast ihres Hauses, den Maler Dswald Hertel, und merkte erst gegen Schluß des Gespräches, daß sie „interviewt“ war. Der betreffende Reporter machte in kühner Weise denselben Versuch bei Dswald, dieser aber merkte die Absicht und wurde nicht nur verstimmt, sondern ließ den Zudringlichen in etwas gewaltsamer Manier aus der Villa entfernen. Man kann sich nach diesem Vorgange leicht vorstellen, wie der Artikel des „Bürgerfreundes“ lautete, der „von unserm mit besondrer Mission beauftragten Kunstberichterfatter“ „über die Entstehung und das Vorbild des

Triumphs der Schönheit von Oswald Hertel" erschien. Das mehr oder minder skandalöse Leben Margaretens, die bornirte Gutmütigkeit ihres Gatten, den der Verfasser nicht anders als mit Menelaus von K. . . . bezeichnete, die Treulosigkeit Oswalds gegen seine Gattin wurde mit grellen Farben geschildert, wurde der verwilderten Standsucht des Berliner Mobs preisgegeben, und diesmal fand sich kein Freund, der das Blatt zur Rechenhaft zog. Selbstverständlich erhielt das Paar, welches zum Gegenstande der Angriffe diente, von anonymen, aber befreundeter Hand — der Leser wird die Absenderin nicht unschwer erraten — einige Exemplare der betreffenden Zeitungsnummer. Margarete geriet hierüber ganz außer sich, sie überhäufte Oswald mit den bittersten Vorwürfen, und sie, welche gerade das letzte unglückliche Bild mit besondrer Aufmunterung inspirirt hatte, scheute sich nicht, von den „Sudelien" zu sprechen, durch die er sie schon so oft bloßgestellt habe. Sie wollte die Gelegenheit benutzen, sich von Oswald zu trennen, aber die Ausbrüche seiner Leidenschaft waren so groß, daß sie Furcht überkam und gemeinschaftlich mit ihm bei Beginn des Winters nach Paris reiste, wo die frühern Wohnungen bezogen wurden.

Das Leben des Vorjahrs begann aufs neue, aufs neue auch die eifersüchtigen Peinigungen Oswalds, welche diesmal umsomehr begründet waren, als der Sekretär der Amerikanischen Gesandtschaft, Mr. Abraham Joshua Wincog, der Sohn des bekannten Petroleumfürsten, nicht nur bei Margarete Zugang fand, sondern sich auch unzweideutiger Beweise ihrer Gunst zu erfreuen hatte. Frau van Köllen mußte mit allen Künsten weiblicher Diplomatie kämpfen, um diese beiden Nebenbuhler theils vor einander zu verbergen, theils in Schranken zu halten, und sie benutzte nach Kräften ihre Gewalt über Oswald, die in dem Maße zu seiner Furcht, daß ihm die Geliebte verloren gehen könnte, immer größer wurde. Das Leben Oswalds war eine Kette aufregender Dualen; schon wer ihn ansah, merkte, von welchen Kämpfen die Seele dieses Organismus erschüttert wurde.

14.

Unterdeß hatte Francesca einen Kelch ganz anderer Art durchgekostet. Es galt einerseits, um den geliebten Mann noch immer zu schonen, andererseits um Don Baldassare den großen Schmerz zu ersparen, den Beweggrund von Oswalds Abreise zu verheimlichen. Sie hatte keine Vorstellung von dem Aufenthalt und Treiben ihres treulosen Gatten, aber dem Oheim gab sie vor, daß Oswald auf ein Telegramm nach Berlin gereist sei, um sich dem Hofe auf dessen nachdrücklichen Wunsch vorzustellen. So mußte sie, während in ihrem Innern bitterer Schmerz seinen Aufenthalt genommen hatte, dem Marchese und Rebecchini gegenüber heiter und zufrieden erscheinen. Ja noch mehr, sie mußte von Zeit zu Zeit unter dem Namen ihres Gatten Briefe an sich schreiben, in diesen fortwährend die Liebe zu der Gattin beteuern und die Aufnahme und

Feste schildern, denen Oswald am Hofe und in den ersten Kreisen der Gesellschaft beivohnte. Wenn sich der Marchese zur Ruhe begeben hatte, saß dann das arme Weib bei der Lampe bis tief in die Nacht hinein und schrieb blutenden Herzens die Briefe an sich mit dem schmerzenden Bewußtsein, daß ihr in Wahrheit nur das Gegenteil aller dieser Beteuerungen beschieden sei. Dem Briefträger, dessen Frau in einem schweren Kindbett nur durch Francescas treue Pflege vom Tode errettet war, steckte sie die Briefe heimlich zu, und dieser brachte sie dann, als ob sie mit der neuesten Post angekommen seien. Die fromme Täuschung wurde durch die andauernde Krankheit von Don Baldassare unterstützt, der nicht mehr selbst lesen konnte, sondern durch Francesca sich vorlesen ließ.

Gleich nach ihrer Eheschließung hatte Francesca von ihrem Gemahl Unterricht in der deutschen Sprache erhalten und sovielen Eifer gezeigt, um das heimatliche Idiom des Geliebten zu lernen, daß sie in nicht allzulanger Zeit eine große Gewandtheit erlangte. Noch mit Oswald hatte sie zusammen die Meisterwerke deutscher Dichtung gelesen, und ihre Begeisterung für dieselben war auch auf den Marchese übergegangen, sodaß Francesca ihm jetzt an seinem Krankenbette Schiller und Goethe übersetzen und vorlesen mußte. So blieb auch nicht ein Stachel auf dem Dornenwege übrig, den die Ärmste zu beschreiten hatte.

Eines Tages kam in der That ein Brief aus Berlin an, der in der deutschen Aufschrift an den Maler Oswald Hertel und dessen nobilissima donna gerichtet war. Es war ein Schreiben von Harold Stolberg, ganz in dem Stile dieses lachenden Philosophen. Dasselbe lautete folgendermaßen:

„Seid nicht stolz, Ihr Freunde, beuge dich, du moderner Michelangelo, du Chamäleon von Cornelius und Rafael und auch Sie, übermütige Gattin des großen Künstlers aus der Schule von Rimini. Es ist dir ein Nebenbuhler erwachsen. Damit du nicht lange im Zweifel bist, so wisse denn, daß auch ich diesmal den Akademiepreis und die kleine Medaille erhalten habe und auf dem Wege nach Italien bin, wo ich Euch in Eurer Höhle aufzusuchen gedenke. Schreibt mir gleich nach Milano, Albergo del pozzo, ob ich Euch nicht in Euren transcendentalen oder sonstigen klerikalen Studien störe. Ich habe auch ein Gemälde aus dem alten Testament dargestellt, aber von andrer Art. Ich habe einen alten Bucherer gemalt, der seinem Sohne die Anfangsgründe seines ehrbaren Metiers beibringt — ich benannte das Bild: »Arbeit ehrt« — und über dem Lachen bei dem Anblick des alten Hallunken haben die Herren Kunstrichter die Mängel des Bildes übersehen und mir die Möglichkeit gegeben, auch an dem Busen der schönen Stalia mich zu nähren. Leider ist es mir nicht gelungen, auch Ihnen, verehrteste aller unbekanntten Freundinnen, eine Nebenbuhlerin vorzuführen. In dieser Beziehung hatte ich weniger Glück als mit dem Pinsel. Meine Angebetete hatte mehr Sinn für Hunde, Pferde

und bunte Uniformen. Nun schillert zwar mein Malkittel in den verschiedensten Farben, sie waren jedoch nicht nach ihrem Geschmack, denn sie zog dem Kittel eine Husarenattila vor. Fürchten Sie aber nicht, marchesa illustrissima, daß Sie mich trösten müssen, ich habe meinen Schmerz bereits in Farben ausgehaucht und befinde mich seither wieder wohl.

Euer wohlaffectionirter

Araldo Stolzmontagno.“

Wie wenig nun auch Francesca in der Stimmung war, die der Schreiber dieses Briefes voraussetzte, so begrüßte sie doch die Gelegenheit mit Freuden, die sich ihr bot, durch Stolberg nach ihrem Manne zu forschen und ihn vielleicht wieder zu seiner Pflicht zurückzuführen. Mit wenigen Worten unterrichtete sie Stolberg von der Situation, und ihre Nachricht erschütterte den Maler in so hohem Grade, daß er sofort nach Empfang des Briefes nach Rimini eilte.

Noch ergreifener aber war er, als er Francesca sprach und aus ihrem Munde ihre ganze Leidensgeschichte vernahm. Die Schönheit Francescas, die Ergebenheit, mit der sie ihr schweres Geschick trug, der vornehme Heldenmut, mit welchem sie ihr Leid selbst dem nächsten Angehörigen verbarg, verfehlten nicht, auch auf den skeptischen Mann einen tiefen Eindruck zu machen. Er versprach ihr, sein Möglichstes aufzubieten, um Oswald aus den Schlingen seiner Circe zu befreien und sein Leben daranzusetzen, um den Treulosen wieder zur Vernunft zu bringen. Aber freilich, die Versprechungen waren leichter als die Ausführungen; Stolberg konnte sich aus Italien nicht entfernen; die Akademie hatte ihm die Verpflichtung auferlegt, ein ganzes Jahr dort zu bleiben und alle Vierteljahre einen Studienbericht mit je einer Skizze einzusenden. So blieb also zunächst nur der Weg schriftlicher Nachforschungen, und auch hier war die höchste Vorsicht geboten, um nicht in der Heimat vor den Behörden und Kunstgenossen den Ruf Oswalds zu schädigen. Harold schrieb also zunächst an den gemeinschaftlichen Freund Alhöver nach München und wollte noch dessen Antwort in Rimini erwarten; durch diesen ließ er auch Ermittlungen in Berlin anstellen. Nach einer Woche kam die Antwort, daß alle Bemühungen fruchtlos gewesen seien. Francesca schien durch dieses Ergebnis gebrochen, und es bedurfte aller ihrer Energie, um ihre Rolle dem Marchese gegenüber aufrecht zu erhalten. Auch Stolberg bemühte sich, ihr so viele Zuversicht zu zeigen, daß Francesca wieder Hoffnung schöpfte und den neuen Freund getrösteter nach Rom ziehen ließ, wo er zunächst seinen Sitz aufschlagen wollte.

In der ersten Zeit war der Briefwechsel zwischen ihr und Stolberg ein sehr lebhafter; der Maler versäumte nicht, von jedem Schritt, den er unternommen, Francesca Kenntnis zu geben, und diese wiederum setzte in jeden neuen Plan des erfindungsreichen Freundes neue Hoffnungen. Aber jede derselben

ermies sich als eine vergebliche, und zuletzt brachte es Stolberg, so unermüdlieh er auch in seinen Bemühungen blieb, nicht mehr über das Herz, die arme Frau von dem Fehlschlagen derselben in Kenntniß zu setzen. So stockte auch dieser Verkehr. Wie angstvoll sah Francesca an jedem Tage der Ankunft des Briefträgers entgegen; wenn sie wußte, daß er die Straße heraufkam, so stand sie schon am Erker, aber wie oft ging er vorüber! Oder wenn er einen Brief brachte, so war es nur einer, den Francesca für den Marchese unter Oswalds Namen an sich selbst geschrieben hatte. Mit dem weitem Verlauf der Zeit, da der Oheim über Oswalds Ausbleiben ängstlich zu werden anfang, ließ Francesca, um sich für eine Weile Ruhe zu verschaffen, Oswald als Lehrer in das kronprinzliche Haus eintreten und ihr schreiben, daß er dieses Anerbieten unmöglich habe ausschlagen können, sich aber nur bis zum Frühling gebunden habe. Als aber dieser herangekommen war, da hatten die Kräfte des Marchese schon so abgenommen, daß er für nichts mehr Interesse und Erinnerung zeigte. Nur in den Augenblicken, in denen seine Lebensgeister wieder lebendiger wurden, verlangte er, daß ihm Francesca aus Dante vorlas; denn auch dessen Verse, die er früher auswendig wußte, hatte er gänzlich vergessen.

So verging in schwerer Sorge ein Tag um den andern, ohne daß eine Nachricht eintraf. Anfangs glaubte Francesca, daß Stolberg seine Thätigkeit eingestellt habe, und da sie es nicht wagte, ihn an seine Versprechungen zu erinnern, so unterließ sie auch ihrerseits, ihm zu schreiben. Bald auch vermißte sie ihre fingirten Briefe, die sie als Oswald an sich gerichtet hatte; sie empfand bei dem Schreiben das wohlthuende Gefühl der Einbildung, daß es so hätte sein können, wie sie es dachte und schilderte. So saß sie oft nachts, wenn sie an dem Lager des Marchese wachte oder wenn sie das eigne Lager, in welchem sie keine Ruhe fand, verlassen hatte, über ihrem Tagebuch und zeichnete die Eindrücke ihres armen Lebens auf, in der Hoffnung, daß dereinst Oswald aus diesen Aufzeichnungen erkennen würde, wie sehr sie ihn geliebt und ihm verziehen habe. Ihre stete Beschäftigung mit den Dichtern des Vaterlandes und der anderen Völker hatten in ihr auch eine Begabung zur Poesie geweckt, und nicht selten fügte sie dem Tagebuchblatt ein Gedicht bei, das sie dann in deutsche Verse nachdichtete. So kam sie später auf den Gedanken, diese Verse von Zeit zu Zeit an Stolberg zu senden, um ihn in dieser verschleierte Art aufs neue anzuspornen. Wir sind in der Lage, einige dieser Gedichte dem Leser mitzuteilen, nicht sowohl weil sie vom poetischen Standpunkt des Lobes wert erscheinen, als weil sie am besten und unvermitteltesten die Vorgänge widerspiegeln, welche das Seelenleben dieser Dulderin erfüllten.

Ein Gebet.

Zu deinen Füßen lege ich dir
 Daß, was ich glaube und denke,
 In deiner Huld verharre bei mir,
 Daß sie Erhörung mir schenke.

Zu deinen Füßen lege ich dir
 Daß, was ich sinne und meine,
 Daß deiner Sonne Gnade mir
 In segnendem Glanze scheine.

Zu deinen Füßen lege ich dir
 Daß, was ich empfinde und fühle,
 Daß göttliches Erbarmen mir
 Die glühende Stirne fühle.

Ist's wahr, wovon der Dichter singt,
 Daß Liebe Liebe erregt,
 Dann weiß ich, daß dir zu Herzen dringt,
 Was jetzt das Herz mir bewegt.

Geknechtet bin ich, armes Weib;
 Du kannst, o göttliches Wesen,
 Aus des Zweifels Bann den sündigen Leib
 Befrein, erretten, erlösen.

Vom Fenster.

Die Sonne sendet noch einmal
 Vom Meer in zitterndem Erbeben
 Zum Abschied ihren letzten Strahl.
 Mein Wünschen fühl' ich und mein Leben
 Im Geist aufs neue sich erheben,
 Der Liebe Lust und ihre Qual.
 Die Sonne sinkt zurück ins Meer,
 Und meine trunkenen Blicke schauen,
 Wie meiner Heimat Berge blauen,
 Dann wird es dunkel rings umher.
 Und wenn der Mond in stillem Frieden
 Am Himmel hochzieht in der Nacht,
 Wird dann auch Ruhe mir beschieden,
 Bis sorgenvoll der Tag erwacht?

Ein Traum.

Ich glaubt' im Traum auf heitern Höhen,
 Wie nie ein Mensch sie noch betrat,
 Von Erden Sorgen frei zu gehen
 Auf grünem, blumenreichem Pfad.

Ich folgte einem Himmelswesen,
 Wie Dante einst geleitet schien,

Den Beatrice anzerlesen,
Mit ihr ins Paradies zu ziehn.

Und Oswald wars — o süßes Beben,
Wie er mit frohbewegtem Tritt
Auf Wolken, die am Himmel schweben,
Vor mir als treuer Führer schritt.

Kount' ich sein Antlitz auch nicht schauen,
Rief ich doch jubelnd: „Teurer Mann,
Das Ende naht von Furcht und Grauen,
Es ist gelöst der Trennung Bann.

Dort winkt des Paradieses Nähe,
Das uns vereinigt beiden lacht —“
Da fuhr empor im Schlaf ich jähe,
Und ringsher war es finstre Nacht.

Klage.

Und würden meine Augen glühn,
Wie Funken im Besube sprühn,
Und bohrten sich die Blicke mein
Wie Dolche in die Herzen ein,
Wär' meine Sprache Schwanensfang,
Der sich der wunden Brust entrang,
Wär' jeder Hauch ein Klage lied,
Das bebend durch die Lüfte zieht:
Ich könnte dennoch nicht verkünden
Mein bitter schmerzliches Empfinden.
Unfangbar ist, was mich bewegt,
Unfangbar, was das Herz mir regt,
Denn niemand hat in jungen Jahren
Von Liebe soviel Leid erfahren.

An Francesca von Rimini.

Es war auch mir ein Buch der Quell von Leiden,
Und eine Dichtung schuf mir Qual und Gram,
Und doch muß ich, Francesca, dich beneiden,
Es ließ dir das Geschick, was mir es nahm.

Und wenn gequält am Schreckensort du weilest,
Vom Sturm gepeitscht in grauenvoller Pein,
Halb ist der Schmerz, den du mit Paolo teilest,
Du darfst vereint mit dem Geliebten sein.

So grausam war die Hölle nicht, zu trennen,
Die Liebesglut zusammen hat geführt,
Ich aber fühl' allein die Wunde brennen,
Und nah ist keiner, den mein Leiden rührt.

Und stumm verschließ' ich alle meine Klage,
 Mein armes Herz, es ist ein großes Grab,
 Und einsam senke ich an jedem Tage,
 Des Trostes bar, der Liebe Schmerz hinab.

Ich frage mich so oft, wozu?

Ich frage mich so oft, wozu,
 Wozu noch länger kämpfen, tragen?
 Kein Mittel giebt's, man muß verzagen,
 Und nur im Grabe ist die Ruh.

Ich frage mich so oft, wozu,
 Wozu noch weiter ringen, streben?
 Ach, keine Lust ist es zu leben,
 Und nur im Grabe ist die Ruh.

Ich frage mich so oft, wozu,
 Wozu ist Gott, von dem sie sprechen?
 Weiß er zu lohnen und zu rächen,
 Gähnt mir ein Nichts aus Grabesruh?

Ich frage mich so oft, wozu,
 Du weißt's, Herr, laß mein Heil mich finden,
 Und fühl' ich all mein Hoffen schwinden,
 In deinem Schoße such' ich Ruh.

Charfreitag.

Die ganze Menschheit ist mit dir
 Zu Golgatha ans Kreuz geschlagen,
 Und jeder Tag erneuert ihr
 Des einen Tages Weh und Klagen.

Gabst du dein Blut nicht fruchtlos hin,
 Und stirbst du täglich nicht aufs neue?
 Befangen ist der Menschen Sinn,
 Und ewig wechselt Schmerz und Reue.

Erlischt nicht jeder Hoffnungsstrahl,
 Erstirbt nicht jeder Wunsch des Lebens,
 Erzeugt der Wunsch nicht neue Qual,
 Ist, was ich wünsche, nicht vergebens?

Wohl fühl' ich in der Osternacht
 Der Frühlingslüfte nahes Wehen,
 Winkt auch der Hoffnung, die mit Macht
 Mein Herz ergreift, ein Auferstehen?

15.

Trüber als je waren gerade zu dieser Zeit die Aussichten. Nach Ablauf seines Studienjahres war Stolberg wieder in Rimini eingetroffen, und jetzt

langten mit dem Berliner Fiasko Oswalds auch die sonstigen Nachrichten über ihn an. So sehr auch der Maler mit diesen traurigen Erfolgen Francesca verschonen wollte, so galt es doch, ihr die für neue Pläne nötigen Grundlagen mitzuteilen. Mehr noch als der Verlust der Liebe betrübte sie der Niedergang der Kunst in Oswald. „Was ich an ihm verloren habe, so äußerte sie sich zu Stolberg, betrifft mich allein und ist mein eigener Schmerz, aber daß Oswald auch seiner Kunst zu Grunde gegangen ist, das hat die Menschheit zu beklagen; wenn mir auch Gott die Kraft giebt, Margareten zu verzeihen, die Vernichtung des Talentes in dem Verführten wird ihr nie vergeben werden können.“

Stolberg reiste gleich nach dem Empfang der Nachrichten an den Thuner See, fand aber hier die Villa schon leer und ihre Bewohner nach Paris abgereist. Nur hiervon konnte er Francesca in Kenntniß setzen, er selbst durfte die Spuren Oswalds im Augenblick nicht weiter verfolgen, denn ein Telegramm rief ihn nach Hause an das Sterbebett seiner Mutter. Erst nach Neujahr 1880 ging Stolberg nach Paris. Es gelang ihm auch, gleich nach seiner Ankunft den Freund aufzusuchen, den er gebrochen an Geist und Körper vorfand. Harold bemühte sich, wieder die alten Saiten anzuschlagen, indem er hoffte, ihn allmählich einer vernünftigen Sprache zugänglich zu machen, allein seine Bemühungen waren fruchtlos. Zwar freute es Oswald wieder, den treuen Freund um sich zu haben, aber er sprach von nichts, als von der Furcht, Margarete zu verlieren, und er war von der Leidenschaft zu ihr wie von einer wahnwitzigen Idee ergriffen. Stolberg konnte, wenn er es nicht zum Bruche bringen wollte, nicht mehr wagen, gegen diese Manie anzukämpfen, er mußte vielmehr, um seinen Einfluß bei dem Freunde nicht zu verlieren, auf seine Delirien eingehen. Daß ein solches Leben zu einer Katastrophe führen würde, war vorauszusehen; das Gewitter stand am Himmel und es war nur eine Frage weniger Zeit, wann es losbrechen würde.

Unterdeß hatte Harold an Francesca geschrieben und von ihr auf sein Ersuchen ihre Briefe, die sie, um den Marchese zu täuschen, an sich geschrieben hatte, sowie ihr Tagebuch zugesandt erhalten. Obwohl er noch einen bestimmten Entschluß nicht gefaßt hatte, so glaubte er doch von diesen Dokumenten bei passender Gelegenheit Gebrauch machen zu können, und er zweifelte nicht, daß sie auf Oswald dann ihre Wirkung nicht verlieren würden, wenn er nur einen Augenblick wieder zu sich selbst käme. Von einer Thätigkeit war bei dem Künstler nicht mehr die Rede; die Leinwand war auf der Staffelei seit Monaten gespannt, aber auch nicht ein Strich war gethan. Harold steckte daher unbemerkt das Packet mit den Schriften Francescas in den Kasten, wo der Freund seine Utensilien aufbewahrt hatte. Würde er wieder die Ruhe des Gemüths finden, um an die Arbeit zu gehen, dann schien Harold der Augenblick gekommen zu sein, in welchem Oswald die Bekenntnisse Francescas entdecken und lesen sollte.

Mehrere Tage schon — es war im Februar 1880 — hatte sich Margarete allen Besuchen Oswalds zu entziehen und seinen Nachforschungen zu entgehen gewußt. Es war die Zeit der Opernbälle, und Margarete war auf einem derselben mit dem Amerikaner. Oswald war spät am Abend in die Wohnung Margaretens gegangen und harrte Stunde um Stunde auf ihre Ankunft, seine Ungeduld und sein Unmut wuchs, und unbewußt fing er an, in den Papieren der Geliebten an ihrem Schreibtische zu wühlen. Er stieß bald auf ein Fach, in welchem er eine ganze Korrespondenz von Wincox vorfand, er fing zu lesen an und sah in kurzer Zeit den tiefen Abgrund der Seele dieses Weibes, um deren Liebe er die treue Gattin und die eigne Kunst geopfert hatte. Nicht die Treulosigkeit Margaretens, die ihm aus jeder Zeile entgegenstarrte, schmerzte ihn so sehr, als der Hohn, mit dem der neue Günstling offenbar unter Billigung Margaretens über ihn selbst und seine Frau herzog. In dem letzten Briefe enthüllte Wincox den Plan, wie sie sich am besten Oswalds entledigen sollte; entweder würde er, Wincox, ihn zu einem Duell reizen oder Margarete sollte an Francesca schreiben, daß diese ihren Mann von Paris abhole. „Die thörichte Schwärmerin, wie Sie, werthe Freundin, mir dieselbe geschildert haben — so schloß der Brief —, ist gut genug, um ihren Mann von den Straßen in Paris aufzulesen; das wird für die Samariterin nur ein gottgefälliges Werk sein.“

Oswald sank gebrochen zusammen; zum erstenmale seit seiner Entfernung aus Rimini wurde es ihm klar vor seinen Augen, und mit dieser Klarheit überkam ihn das Gefühl des eignen Glends und der eignen Verworfenheit. Er wankte in sein Atelier, und dort machte ein reicher Thränenstrom seinem gepreßten Herzen Luft; er fühlte, daß für ihn kein Raum mehr sei zu leben; er hatte alles verscherzt, was seinem Dasein Berechtigung gab. Bei dem unruhigen Auf- und Niederschreiten öffnete er mechanisch den Zeichenkasten und fand hier das von Harold niedergelegte Packet. Wie er die Ausdrücke der rührendsten Liebe, der treuesten Hingebung und des edelmütigsten Verzeihens las, da schien es ihm, als ob sein Tod besiegelt sei. Er hatte sich für immer unwert gemacht, an der Seite einer solchen Frau zu leben, und nicht noch einmal wollte er sein beslecktes Leben an das reine Herz der edeln Gattin ketten. Sein Entschluß zu sterben stand in ihm fest; aber er wollte nicht ohne Vermächtnis von Francesca scheiden. Sie sollte sehen, daß sie noch einmal den reinen Genius in ihm wachgerufen habe, und daß durch ihre Liebe die erlöschene Kraft seines Talentes wieder zur Auferstehung gebracht sei. Unter dem Schein der Lampe trat er an die Staffelei und entwarf den Riß zu einer Pietà. Der schmerzreichen Mutter, die gebeugt in göttlicher Trauer über der Leiche des Sohnes saß, verlieh er die Züge Francescas; eine solche Madonna zu malen schien er berufen zu sein. In dem Antlitz des toten Sohnes aber, dessen Leiche auf dem Schoße der Mutter lag, gab er sein eignes Antlitz wieder; hatte man doch so oft in den Künstlerkreisen seinen Kopf mit einem Christuskopfe verglichen.

Der Morgen war herangebrochen, aber Oswald fühlte keine Müdigkeit, sondern zeichnete und zeichnete, bis um die Mittagszeit das ganze Bild in Kohle vollendet war. Eben hatte er sich vor demselben auf die Knie niedergelassen und sich ganz in die Züge der edeln Frau vertieft, als Wincoc und Margarete zu ihm hereinstürzten, um die an ihnen begangenen Indiskretion als ein bequemes Mittel zu einer Lösung des Bandes zu benutzen. Wie das Paar den Künstler in dieser Stellung sah, lachten sie laut auf, und Wincoc beglückwünschte Oswald, daß er nunmehr, da er eine andre Heilige gefunden habe, die heilige Margarete nicht weiter belästigen werde. Aber in Oswald flammte der Zorn auf; er wies dem Paar die Thüre, da Margarete unwürdig sei, auch nur mit dem Bilde Francescas dieselbe Luft zu atmen.

Die nächste Stunde schon überbrachte ihm ein Forderung von Wincoc. Harold, der schnell herbeigerufen wurde, übernahm es, dem Freunde als Sekundant zu dienen. Im Hinblick auf die strengen französischen Duellgesetze kam man überein, den Kampf auf belgischem Boden in der Nähe von Brüssel auszufechten.

Diese letzte Katastrophe hatte wie eine Krisis auf Oswald gewirkt, Ruhe war an Stelle der Aufregung getreten, und es hatte sich eine gewisse Freude seiner bemächtigt, wie sie zuweilen in den letzten Augenblicken des Sterbenden eintritt, der seiner Erlösung von den Qualen des Erdenlebens entgegenfieht. Es war ihm eine Genugthuung, daß zuletzt es doch Francesca war, um die er sein Leben auf das Spiel setzen konnte. Mit großer Pünktlichkeit brachte er seine Angelegenheiten in Ordnung und schrieb endlich auch einen Brief an die Gattin. „Wenn ich von dir, du Edle, nicht nur Verzeihung erbitte, sondern auch erhoffe, so spricht für mich nichts als die Größe meiner Schuld und die Größe deiner Liebe. Aber wie groß auch mein Verschulden ist, ich scheid von dir in dem Bewußtsein der Erkenntnis desselben, und der Edelsinn, wie er mir aus deinen heute gelesenen Briefen und Blättern entgegentritt, hat mir Entsühnung gebracht. Wenn tiefes Bereuen den Weg zur Seligkeit öffnet, so kann ich beruhigt mein Erdenwallen schließen. Meine ungestüme Natur hat mir Titanenhaftes als das Ziel meiner Kunstbestrebungen vorgegaukelt, und ich habe mit Schmerz erkannt, daß meine Phantasie an der Kleinheit meiner Kräfte scheiterte. In deiner selbstlosen Liebe hätte ich Beruhigung und das Gleichgewicht der Seele erlangen können, aber ich habe diese Liebe nicht nur verkannt, sondern habe in wilder Erregung Pflicht und Treue verletzt, Wohlthaten mit Undank gelohnt, um einem Dämon zu folgen, dessen Verlockungen auch meinen zügellosen Künstlerehrgeiz angestachelt haben. In der hinter mir liegenden Zeit, seit ich dich verlassen, habe ich das Leben eines geistig Blinden gelebt und doch nur zu sehr erkannt, daß ich das gesuchte Glück nicht gefunden habe. Es war eine gerechte Strafe des Himmels, daß, als ich wieder die moralische Kraft hatte, mich den Schlingen des Verführers zu entziehen, der Himmel es nicht mehr

wollte, daß ich an deiner Seite glücklich werden konnte. Aber auch wenn er es gewollt, ich hätte mit einer so schweren Schuld nicht mehr vor dich, du Reine, hintreten können. Heute ist es mir eine Genugthuung, daß ich meine Schuld mit dem Tode sühnen kann, den ich mit Bestimmtheit von meinem Gegner erwarte. Du aber wäge die Größe deines Verzeihens und deiner Liebe nach der Schwere meiner Schuld."

Mit Margarete traf er nicht mehr zusammen.

Das Duell hatte nicht den Ausgang, welchen Oswald anstrebte. Wincor, welcher den zweiten Schuß hatte, wurde von Oswald leicht an der Schulter gestreift, Oswald dagegen in die Brust getroffen, ohne sofort getötet zu werden. Ohnmächtig und bewußtlos war er zusammengesunken und nach Anlegung eines Notverbandes von Stolberg in das Hospital nach Brüssel geschafft. Die Ärzte erklärten die Wunde für lebensgefährlich und gaben dem Kranken höchstens noch eine Woche Zeit. Oswald lag in Fieberphantasien und beschäftigte sich in ihnen nur mit Francesca, indem er bald in rührenden Worten ihre Verzeihung anflehte, bald sie bat, ihn noch einmal mit ihren treuen Augen anzusehen und mit ihrem seelenreinen Blick seine wunde Brust zu heilen. Unter diesen Umständen hielt es Harold Stolberg für geboten, an Francesca zu schreiben und sie von dem hoffnungslosen Zustande ihres Gatten in Kenntniß zu setzen.

Als Francesca die Trauerkunde erhielt, war sie selbst erst seit wenigen Tagen dem Krankenlager entstiegen. Don Balducci war vor vier Wochen durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst worden. Die Anstrengung bei der Pflege des Kranken und der tiefe Kummer um Oswald hatten die zarte Gesundheit Francescas gebrochen. Eine schwere Lungenkrankheit mit einem heftigen Blutsturz befiel sie, und noch hatte sie sich nicht völlig erholt. Die Nachricht über Oswald traf sie gefasster, als es erwartet werden konnte, sie hatte das Gefühl, daß für beide die Erde zu dornenvoll sei und daß ihre wahre Vereinigung erst nach dem Tode eintreten würde. Trotz der dringenden Abmahnung der Ärzte machte sie sich in Begleitung des treuen Rebecchini unverzüglich auf den Weg nach Brüssel. Am Bahnhof von Stolberg erwartet, eilte sie zu Oswald, dessen Auflösung stündlich von den Ärzten entgegengesehen wurde. Sie brachte mehrere Stunden an seinem Lager zu, ohne daß der Kranke auch nur ein geringes Zeichen von Bewußtsein gezeigt hatte. Gegen Morgen aber wurde er ruhiger, er öffnete die Augen und sah sein treues Weib an seinem Lager. Thränen entstürzten ihm, und seine krampfhaft bewegten Lippen vermochten nur die Worte zu kispeln: Kannst du mir verzeihen? Sie aber antwortete nur:

Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
Ergriff zu diesem mich in solchem Brand,
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.

Sie beugte sich über ihn, um seinen bleichen Mund zu küssen, aber Oswald war zurückgesunken, ein seliges Lächeln umspielte seine Züge. Er hatte den letzten Atem ausgehaucht.

Noch an demselben Tage wurde Francesca von einem zweiten Blutsturz befallen, der ihrem Leben ein Ende machte.

Es war ein großer Leichenzug, der am 18. Februar 1880 die beiden in einen Sarg gebetteten Gatten nach dem Friedhofe in Brüssel zur letzten Ruhe geleitete. Das Schicksal der Unglücklichen hatte nicht bloß in der hochherzigen Künstlerkolonie, sondern auch in der gesamten Bevölkerung eine lebhafteste Teil-

nahme gefunden. Eine fürstliche Frau aus Berlin, welche unbekannt bleiben wollte, übermittelte dem deutschen Gesandten in Brüssel eine erhebliche Summe zur Errichtung eines Grabdenkmals. Der Gesandte trat mit Harold Stolberg in Verbindung, und so wurde schon im Mai 1880 ein von einem belgischen Künstler übernommenes Denkmal enthüllt. Es bestand in zwei gebrochenen Säulen mit zu Boden liegenden korinthischen Kapitälern. Die Säulen trugen die Namen der Verbliebenen, und unter den Namen standen folgende Worte:

Amor eh' a nullo amato amar perdona
 Mi prese dol costui piacer si forte,
 Che, come vedi, ancor non mi abbandona,
 Amor condusse noi ad una morte.

Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
 Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,
 Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte,
 Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt.

Und Margarete? Und Bertha Genève? Ihre Schicksale lassen uns gleichgiltig. Wir hatten nur das schwere Geschick der edeln Menschen zu schildern, die ihre Schwäche und ihre Liebe, ihren Enthusiasmus und ihre Hochherzigkeit mit ihrem Tode sühnten, nachdem sie die Vorsehung durch ein schweres Loos auf Erden geprüft und geläutert hatte. Von den Schuften aber wüßten wir doch nichts zu erzählen, als daß sie den Kausch und die Freuden des Lebens genießen — und das erregt unser Interesse nicht.



Literatur.

Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen von Karl Gustaf Andresen. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1883.

Da einige Kapitel dieser „Konkurrenzen“ vor einiger Zeit in den Grenzboten abgedruckt waren, die unsern Lesern noch in guter Erinnerung sein werden, so bedürfte es statt einer Empfehlung vielleicht nur dieses Hinweises. Aber ein Buch Andresens empfiehlt man immer gern und aus vollster Überzeugung. Wie seine prächtige „Deutsche Volksetymologie“ und sein soeben in dritter Auflage erschienenenes, leider nur allzu zeitgemäßes Buch über „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen“, so vereinigt auch das vorliegende die beiden Vorzüge, daß es ein echt wissenschaftliches, in allen Einzelheiten auf der Höhe der Forschung stehendes und doch dabei auch wieder nach Inhalt und Form echt volkstümliches Buch ist. Wie die Wortdeutung überhaupt, so bildet ja insbesondrer auch die Namendeutung eines der beliebtesten Probleme gebildeter, denkender Laien. Auf keinem Gebiete aber ist es gefährlicher, ohne ausgedehnte und zusammenhängende sprachgeschichtliche Kenntnisse selbständig vorzugehen, als auf diesem. Wie oft ist die nicht mehr verstandene ursprüngliche Namensform durch volksetymologische Einwirkung umstaltet worden, bis wieder eine scheinbar sinnvolle Form daraus geworden (Wierhals und Bärwald, beide aus Beraht, Kollfuß aus Kolfs, Wohlfahrt aus Wolf-